

„Juilliard String Quartet“ konzertierte in der Ladeshalle

Das gibt es selten: „Standing ovations“ für einen Streichquartettabend, in der – weitere Rarität bei Kammermusik – gut besuchten Heinrich-Lades- Halle.

Das Erlanger Konzertpublikum wusste um die Weltklasse, die mit dem Gastspiel des legendären „Juilliard String Quartet“ auf Einladung des GVE zu erwarten war und lauschte aufmerksam den drei Streichquartettwerken, forderte mit ergriffener Begeisterung nachhaltig eine Zugabe.

Mit dem eröffnenden Streichquartett Nr. 9 in g-Moll von Franz Schubert stellten die vier Musiker sofort klar: Hier geht es um hochkonzentrierte Musik, um hochkonzentrierte Interpretation. Nichts, aber auch gar nichts bleibt dem Zufall überlassen. Das gemeinsam erarbeitete Klangbild gibt den Leitfaden vor: Die vier Instrumente harmonisieren farblich, als handelte es sich um ein einziges Instrument.

„Juilliard“ setzte im ersten Satz des Schubert-Quartetts auf drängende Zügigkeit und klare Formulierung der kontrastierenden Thematik. Das konnte durchaus – wie im Programmheft vermerkt – als Mozart’sche Reminiszenz vermerkt werden, changierte in der Durchführung mystisch und endete furios im resoluten, stets ästhetisch geprägten Abschluss.

Junger Primarius

Ästhetik bestimmt die Gestaltungsweise des honoren Trios mit jungem Primarius: Das war in der schlichtschönen Erzählweise des „Andantino“ und der niemals harten Strenge des „Menuetto“ erkennbar. Beweglich, tänzerisch, mit trockener Schnip-pigkeit blitzte im „Allegro-Rondo“ Haydn’sche Munterkeit auf, vergnügte der synkopierte Schluss. Béla Bartóks sich anschließendes „Streichquartett Nr. 3“ verschreckte da zunächst in seiner fahlen Schroffheit des Beginns. Die formal und klanglich reichhaltige Skala der drei Sätze verlangt völlig andere Hörstrukturen als Schuberts Quartett. Das reizt natürlich hochintellektuelle Musikerpersönlichkeiten, wie sie im „Juilliard String Quartet“ zusammentreffen.

Reibungen, minimalistische Einschübe, Glissandi, Sprünge, rhythmisch-motorisches Spiel, Kontraste zwischen bizarr-gespenstisch bis hin zu eruptiv-leidenschaftlich – all dies ergab eine aufregende musikalische Dialektik. „Juilliard“ exaltiert sich dabei nicht, lässt die volksmusikalischen Lichtquellen Bartoks im Finale transparent leuchten, stets mit distinguiertes Erfahrung.

Eindrucksvolle Einfärbungen

Beethovens spätes Streichquartett op. 132 in a-Moll bildete den Schwerpunkt dieses beeindruckenden Konzertabends. Großlinig mit eindrucksvollen Einfärbungen wurde sogleich offenbar: Hier wird Musik ehrfurchtsvoll zelebriert. Das bemerkenswerte Grundmotiv übernahm die Trägerschaft, immer wieder variiert aufgegriffen. Das „Allegro ma non tanto“, ein scherzonaher Satz, berührte in transzendenter Heiterkeit. Das bekenntnisreiche und dennoch absolute „Adagio“ geriet zu einem hymnischen, demutsvollen Gebet voller Reinheit. Das war erhaben, erhebend.

Das Rondo-Finale lichtete sich in melodisch-großartiger Entwicklung auf, steigerte sich – beethoventypisch – in die A-Dur-Coda. Das „Juilliard String Quartet“ präsentierte dies alles in nobler Deutlichkeit, stets auf die Substanz des Notentextes bezogen, Maßstäbe setzend, gestrenge Dienerin der Musik.

